

DER WEG IST DAS ZIEL

UND ANDERE RATSCHLÄGE.EINER PENSIONIERTEN PROFESSORIN

Sophie Freud, eine Enkelin des Begründers der Psychoanalyse, Sigmund Freud, Sozialarbeiterin und bis vor kurzem Professorin am Simmons College School of Social Work in Boston/ USA, hielt auf Einladung der Fachhochschule Erfurt ein Gastseminar, das Studenten des Fachbereichs Sozialwesen über eine Woche Gelegenheit gab, Einblick in Techniken des Interviews und Einschätzungskriterien im Rahmen sozialpsychologischer Beratungsarbeit zu nehmen. Darüber hinaus konnten Studenten und Gäste eine kluge, warmherzige, offene und vorurteilslose Frau kennenlernen, die zu einer einfachen Sprache gefunden hat und anhand überschaubarer Beispiele theoretische Überlegungen in praktische Lebenshilfe übersetzt.

Sophie Freud wurde in Wien geboren, mußte als Mädchen mit ihrer Familie vor den Verfolgungen der Nazis fliehen, lebte in Frankreich, in England und seit vielen Jahren in den USA, wo sie studierte, praktizierte, lehrte und publizierte. Für Joachim Wieler, Professor an der Erfurter Fachhochschule, galt Sophie Freuds Aufenthalt neben der fachlichen Bereicherung als wichtige Gelegenheit zu einem weiteren Schritt hinsichtlich einer notwendigen. Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit.

Eine wichtige Person unseres Jahrhunderts machte die Erfahrung: „Zweimal war ich durch eine Herzoperation dem Tode nahe; ich bin für beide Erfahrungen dankbar. Sie gaben mir tiefe Freiheitsgefühle. Die Liebe kam näher zur Oberfläche und wurde leichter ausdrückbar; und gleichzeitig war da ein Gefühl von Alleinsein, so als ob man von einem hohen Gipfel nach der Anstrengung des Hinaufkletterns um sich schaut.“

Während meiner Kindheit in Wien, bauten wir immer einen Stundenfresser gegen Ende des Jahres. Das war ein Stück Papier mit kleinen Quadraten für jede Stunde, die bis zu den Ferien noch zu überstehen war. Jeden Abend wurden die Klassenstunden des Tages abgeschnitten, voller Freude über die schrumpfende Zeit. Ich weiß nicht, warum wir das taten. Ich erinnere mich, daß die Schule ganz lustig war, mindestens so lustig wie die Ferien. Jetzt schaudere ich bei dem Gedanken, daß wir die Zeit beschleunigen wollten. Eine sichere Lehre des Alterns ist, daß der Wunsch, die Zeit möge rascher vergehen, heißt, sich das kurze Leben wegzuwünschen; eine wahrhaftige Sünde, wie ich das heute sehe.

Während vieler Jahre als Lehrerin gab ich meinen Sozialarbeiter-Studenten eine kleine Regel in der ersten Klasse mit auf den Weg, um sie zu überzeugen, nicht durch das Programm zu rennen, nur um einen Berufsabschluß zu bekommen. Ich lud die Studenten ein, den Prozeß des Lernens zu schätzen, weil es sich nicht auszahlt, nur immer für neue Ziele zu leben, besonders in diesen Ungewissen Zeiten. Sie sollten sich erinnern, sagte ich den Studenten, daß der Weg das Ziel ist.

Es gibt Zeiten, in denen man nur so gedankenlos dahinlebt, ohne sich um diese nützlichen Sprüche zu kümmern, bis eine kleine oder große Krise eintritt, die einen zu Überlegungen zwingt. Manche erleben eine Krankheits-Krise, der sie einen Sinn geben wollen. Ich hatte unlängst auch eine kleine Krise zu bewältigen, im Vergleich eine bescheidene, aber sie regte viele Gedanken an, die ich heute mit Euch teilen will.

Meine Tochter beendete ein Buch über Antisemitismus in der englischen Literatur; Deutschland ist also nicht das einzige Land, das sich auf Antisemitismus spezialisiert. Das Manuskript war schon fertig; das einzige, was noch fehlte, war ein Stichwortverzeichnis. Es mußte innerhalb eines Monats fertig sein. Meine Tochter hatte viele andere Projekte und war verzweifelt, weil sie nicht wußte, wie sie fertigwerden sollte. Ich hatte mich vor einigen Monaten pensionieren lassen und konnte deshalb wenigstens theoretisch - etwas Zeit aufbringen, genau 3 Wochen, bis ich in einem anderen Staat einen Vortrag halten mußte. Ich bot ihr an, das Stichwortverzeichnis zu erstellen, obwohl ich das noch nie gemacht hatte. Aber ich hatte ja viele solcher Verzeichnisse benutzt und konnte daher gute von schlechten unterscheiden. Solch ein Verzeichnis muß alphabetisiert werden, das hieß, ich mußte ein neues, mir völlig unbekanntes Computer-System benutzen. Ich hatte also genau 3 Wochen Zeit, ein dickes Buch zu lesen, ein neues Computer-Programm zu lernen und ein Stichwortverzeichnis zu konstruieren, ohne zu erwähnen, daß ich nebenbei auch mein eigenes Leben führen mußte. Es wurden sehr kurze Nächte - weil ich keine Zeit zum Schlafen hatte oder nicht einschlafen konnte, da mir die Gedanken im Kopf herumgingen. Einmal wischte ich einen ganzen Tag Arbeit durch einen Fehler

im Computer-Programm aus.

Ich war ganz verzweifelt und immer wieder bereit, alles aufzugeben. Das konnte ich mir natürlich nicht erlauben. Ich mußte meinen Ruf als 100% verlässliche Mutter behalten. Es waren harte 3 Wochen und egal, was 1993 noch geschehen wird: ein Abenteuer habe ich auf jeden Fall hinter mir. Was mich aber sehr freute: eine kritische Herausgeberin bezeichnete das Stichwortverzeichnis als das Beste, was ihr je untergekommen sei.

Dieses Erlebnis verstärkte meine „Günstige-Gelegenheiten-Theorie“. Ich meine, jedes Leben wird manchmal von günstigen Gelegenheiten berührt; und das Erkennen und Benutzen solcher Gelegenheiten kann den Unterschied zwischen einem genügend guten und einem ungenügend guten Leben ausmachen. Schwierigkeiten bestehen darin, daß man einerseits solche Gelegenheiten nicht leicht erkennen kann, da manche in Verkleidung kommen. Oft sind sich ein aufregendes Abenteuer und ein erschreckender Alptraum ähnlich. Dann ist es problematisch, die begleitenden Risiken zu ertragen, so wie Versagen, Niederlagen, manchmal auch eine Katastrophe. Das Risiko in meinem Fall war Mißerfolg, d.h. ich hätte die gegebene Zeit aufbrauchen können, ohne das Projekt zu beenden: mit der Folge, daß das Buch erst ein halbes Jahr später herausgekommen wäre, was eine ernste Sache ist für eine junge Akademikerin wie meine Tochter. Das hätte sie mir sicher nie verziehen. Im besten Fall wäre diese Affäre eine meiner Kurzgeschichten geworden über eine der vielen Dummheiten, die ich im Laufe meines Lebens begangen habe oder die mir begegnet sind.

Voriges Jahr arbeitete eine meiner Studentinnen mit einem obdachlosen jungen Mann. Als ich ihn sah, er schien er mir trotz seines vernachlässigten Äußeren wie eine Mischung zwischen James Dean und Paul Newman. Er hätte ein hervorragendes Fotomodell werden können. Es gab auch eine Agentur, die sich für ihn interessierte. Aber der junge Mann wollte noch nicht einmal mit den Leuten dort sprechen. Der Vorschlag war vielleicht zu ungewöhnlich, vielleicht fehlte ihm das nötige Selbstvertrauen oder er fürchtete sich vor neuen Erfahrungen, obwohl seine Obdachlosigkeit auch eine neue Erfahrung war, die er sich nicht ausgesucht hatte. Das Projekt hätte ohne ihn nicht klappen können, was noch ein Risiko in sich birgt: das der Enttäuschung. Es ist möglich, daß Menschen, die viele Rückschläge erlebt haben, weniger bereit sind, sich an Ungewißheiten heranzuwagen. Es könnte ja wieder eine Enttäuschung werden.

Meine Gelegenheitstheorie sollte daher Hand in Hand mit dem Entschluß gehen, die mächtige Depression von Versagen und Enttäuschung, Verrat und ungerechter Behandlung abzuwehren. Sie sind ein unvermeidlicher Teiljeden Lebens, für manche Menschen allerdings mehr als für andere, und allzuleicht können sie ein Teufelskreis werden, besonders für junge Menschen. Als meine Kinder schlechte Noten in der Schule bekamen, haben mich weniger die Noten besorgt sondern eher der Gedanke, daß sie wegen Entmutigung weitere Bemühungen aufgeben könnten.

Ich habe einen Freund, der keinen Herausgeber für sein jüngstes Buch findet und er ist bereit, sich in die Verzweiflung zu stürzen. Ich erinnerte ihn daran, daß er bisher wenige berufliche Rückschläge hinnehmen mußte, daß er eine interessante Arbeit als Lehrer hat, eine gesunde liebevolle Familie, und daß das Schicksal ihn bisher sehr gut behandelte. Dürfen wir ein Leben ohne Rückschläge erwarten? Ich glaube, die Versuchung, sehr viel in unsere Enttäuschungen, Verluste, Ablehnungen zu investieren - die vergangenen und die angehenden- ist sehr groß. Solche bitteren Erlebnisse können die guten Dinge, die wir auch erleben, aber für selbstverständlich halten, überschatten. Trauer und Wut müssen ausgedrückt, bestätigt, aber nicht unbedingt jahrelang umarmt werden. Unsere Identität ist die Geschichte, die wir uns selber über uns selber erzählen. Wir haben mehrere Möglichkeiten. Ich hoffe, daß viele von Euch über ihr eigenes Stichwortverzeichnis stolpern werden, und daß diese Geschichte Euch helfen wird, die nächste Gelegenheit, die am Weg liegt, zu erkennen und aufzugreifen.

Die Belohnungen, die ich durch meine Ausdauer erhielt sind aber im Endeffekt weniger als der Zukerguß auf einer Torte, vielleicht nur die Nüsse. Im Vordergrundstand das Vergnügen, eine unerwartete Herausforderung gemeistert zu haben, mehreres Neues gelernt zu haben und ein Gefühl von Selbstvertrauen und Triumph, das ich jetzt zu neuen und wieder verschiedenen Unternehmungen mitbringen kann. Ich sammle überhaupt gern erfolgreiche Erlebnisse, die ich dann benutze, um mit den Unfällen und Ärgernissen des täglichen Lebensfertig zu werden.

Viel von meinem Schreiben handelt von Leidenschaften. Ich meine, dieses Stichwort-Erlebnis war auch eine Art Leidenschaft: mit der intensiven und leidenden Vertiefung in der Konzentration auf ein Liebesobjekt, was in diesem Fall eben ein Unternehmen war. Es ist nicht ganz dasselbe wie eine Leidenschaft für einen Menschen, aber es ist auch nicht ganz anders. Ich fühlte mich an mein Stichwort-

verzeichnis so gebunden, wie an meine Säuglinge damals, die auch kurze schlaflose Nächte mit sich brachten und auch enorme Pflege, Energie und Talent brauchten, um zu gedeihen. Ich habe auch eine Leidenschaft für Unterricht, die 25 Jahre meines Lebens beherrschte und diesen Jahren Sinn gab. Es war meine Entscheidung, mich vom Unterricht zurückzuziehen, und es war eine furchterregende Entscheidung. Ich hatte Angst, meine zentrale Identität als Lehrerin zu verlieren und damit einfach zu verschwinden. Aber als der richtige Zeitpunkt kam, war meine Leidenschaft milder; sie war nicht mehr so hell und heilig, ich war nicht mehr von ihr besessen. Und deswegen konnte ich sie aufgeben. Leidenschaften sind Süchte, und wir erliegen alle diesen oder jenen Süchten: Alkohol, Drogen, Sex, Arbeit, Liebe. Sie können in kleinen Dosen erfrischend wirken, aber werden tödlich, wenn sie mit einem davonrennen.

Die Entscheidung, mich zurückzuziehen, war doch recht "schwierig, aber als ich sie letztendlich traf, konnte ich mit ihr statt gegen sie gehen; und vielleicht ist dies das einzige, was man wirklich mit Entscheidungen machen kann. Ich fragte viele um Rat, obwohl ich wußte, daß Leute meistens Rat geben, der sich auf ihr eigenes Leben bezieht. Ich meine, Ratschläge sind sehr nützlich, solange der Befragte oder der Gebende nicht auf „Befolgen“ eingestellt ist. Ich sammle sehr viel Ratschläge, sehr gern, und schaue dann zu, was passieren wird. Es ist interessant, wie Menschen Entscheidungen treffen; sie quälen sich monatelang herum, aber andere Leute, die sie kennen, wissen schon lange, wie sie sich entscheiden werden. Es kommt mir so vor, als ob ich wenige bedachtsame Entscheidungen getroffen hätte. Dagegen betrachte ich mich mit Neugier, um zu sehen, was ich als nächstes tun werde. Ich höre mich „ja“ oder „nein“ sagen, sehe mich rechts oder links gehen, ohne es geplant zu haben. Ich schaue mir meine Prioritäten an, um zu sehen, womit ich wirklich meine Zeit verbringe, anstelle von dem, was ich behaupte zu tun. Langsam lerne ich mich kennen. Vielleicht habe ich weniger Kontakt zu meinen Gefühlen als die meisten Menschen, aber ich habe bemerkt, daß ich nur Kuchen backe, wenn ich sehr vergnügt bin; und als ich mich neulich beim Kuchenbacken ertappte, dachte ich mir, ich muß wohl sehr fröhlich sein. Es scheint mir, daß das Sich-Selbst oder Andere-Menschen-Kennenlernen ähnliche Prozesse sind: zu beobachten, was getan und was gesagt wird. Ich schätze alle Leidenschaften meines Lebens, aber zuverlässige Freunde sind ebenso wichtig oder vielleicht sogar noch wichtiger. Und Freunde so wie Leidenschaften mögen auch nicht immer Menschen sein.

Aber nun will ich wieder zu meinem Stichwortverzeichnis zurückkommen. Bis jetzt habe ich die Gelegenheit angesprochen, Selbstvertrauen zu gewinnen, und auch die Gelegenheit zur Hingabe an eine Leidenschaft und zur Bestätigung von Freundschaften. Was mich am meisten interessierte, war, wie meine Tochter ihre Belohnung offerieren würde. Wir gewöhnen unsere Kinder daran, schon früh im Leben - zuhause und in der Schule für Lob und Liebe und goldene Sternchen zu arbeiten. Niemand erholt sich von diesem Drill. Und doch habe ich den Eindruck, daß Unternehmen nicht für jemanden anderen getan werden, nicht aus Altruismus oder Pflichtoder Ergebenheit oder um Ruhm zu gewinnen, sondern aus innerem Interesse: wir bereichern uns selbst am meisten. Vielleicht kann man am Ende sagen: die Motivation liegt halb in uns und halb in der Tätigkeit.

Mehrere Jahre hatten wir einen Sekretär in unserer Schule, der selbst einmal Lehrer gewesen war. Er machte seine Arbeit hervorragend, jeder respektierte und mochte ihn; er organisierte mit seinem Talent die ganze Schule. Ich dachte mir oft, daß mir diese Arbeit Spaß machen würde; aber unser Sekretär hatte das Gefühl, sie würde seine Intelligenz erniedrigen. Er kündigte, um Häuser zu verkaufen, was ich z.B. nur ungern tun würde. Es ist ein Beispiel für den willkürlichen Sinn, den wir unseren Tätigkeiten zuschreiben. Die Gesellschaft lehrt nicht nur, von goldenen Sternchen motiviert zu werden - die amerikanische Kultur vielleicht mehr als andere - sondern sie lehrt uns auch, vorsichtige Unterschiede zwischen Arbeit und Spiel zu machen. Das kam mir eines Tages in den Sinn, als ich mein Enkelkind dabei beobachtete, wie sie ihre Kindergarten-Hausaufgabe eifrig vorbereitete. Ich sagte: das schaut so lustig aus, es könnte fast Spiel statt Arbeit sein. Sie stimmte zu, daß es sehr lustig sei, aber interessierte sich nicht weiter für diesen Unterschied. Eines Tages, sowie sie erwachsen ist, wird sie sich dafür interessieren.

Manchmal geben Leute eine große Party und versprechen sich und den Gästen ganz viel Spaß, was sich entweder so entwickelt oder anders. In meiner Erfahrung sind Sachen, die lustig sein sollen, selten so lustig wie Projekte, die einem zufällig in die Hände fallen. Neben diesem zweideutigen Unterschied zwischen Spiel und Arbeit gibt es auch den Unterschied zwischen Dingen, die wir für uns selber tun und Dingen, die wir für andere Menschen tun. Ständig fragten mich Leute während meiner leidenschaftlichen akademischen Jahre, als ich entweder Klassen unterrichtete oder mich vorbereitete oder Bücher las, um zu sehen, ob sie für Studenten geeignet wären, was ich für mich selber tun würde. Eine Frage, die ich nie ganz verstanden habe. Alles, was ich tat, war für mich selber. Wir müssen verstehen, daß wir solche Unterschiede erfunden haben; sie sind nicht gottgegeben; sie sind nicht

einmal die gleichen in jeder Kultur. Diese Gedanken führen mich zu meinem Stichwortverzeichnis zurück, das ich zuerst für meine Tochter machte, aber das dann etwas für mich selber wurde.

Viele Selbsthilfebücher sagen, daß man sich selbst verwöhnen soll. Sie geben „Ein langes Schaumbad nehmen“ als bestes Beispiel an. Ich verdächtige manchmal die Schaumbadhersteller, dieses Selbstverwöhnungs Beispiel erfunden zu haben. Ich habe mir das Rasen mähen und Schneeschaukeln als Selbstberuhigung aus gesucht. Es ist eigentlich ungewiß, was uns Energie gibt oder nimmt. Am liebsten entwerfe und stricke ich Kleider für die Trollpuppen, die momentan Amerika erobert haben. Meine Ausrede ist, daß ich das für meine Enkelkinder mache. Und das bringt uns zu dem Ungewissen Unterschied zwischen altruistisch und egoistisch. War denn die viele Arbeit für meine Studenten altruistisch? Ich glaube, sie war egoistisch. Wer gewinnt am meisten von Therapien oder Unterricht? Ich behaupte, ein Therapeut sein ist die beste Art von Selbstheilung und Unterricht ist die beste Art, Wissen zu gewinnen. Ich war und bin noch immer eine Lehrerin und Therapeutin, zwei Unternehmen, die mir das Gefühl von Nützlichsein und Kompetentsein geben, aber nicht das Gefühl, altruistisch zu handeln. Verdiente ich Dankbarkeit von meinen Enkelkindern oder meiner Tochter für das Stichwortverzeichnis oder die Trollkleider? Es ist ungewiß in solchen Sachen, wer wem dankbar sein soll. Sollte mir meine Tochter dankbar sein oder sollte ich ihr dankbar sein, daß sie mir diese Arbeit anvertraut hat, eine Einladung, bei der Geburt ihres Kopfkinds dabei zu sein.

Ich erzählte einer Freundin, wie ich alle meine Aktivitäten als selbstsüchtig konstruiere. Sie war erstaunt, Ihr machte der Gedanke Freude, für andere Menschen hilfreich da zu sein. Ihre Tendenz war das Gegenteil von meiner. Sie konstruierte ihre Tätigkeiten als altruistisch, egal, was sie wirklich waren. Ich hoffe, ich vermittele meine oft wiederholte Botschaft, daß wir die Freiheit haben, Stücke unseres Lebens entweder als Last oder Vergnügen, entweder für uns selbst oder für andere getan, konstruieren zu können. Ich denke, wir leben in einer farblosen Welt, die man jeden Tag „anmalen“ muß. Wenn wir deprimiert sind, verlieren wir diese Fähigkeit dazu; ein ernster Verlust.

Mein ganzes Leben hat sich geändert, seitdem ich lernte und das auch annahm - daß die Unterschiede, die wir in unserer Sprache machen, also die Kategorien, die unser Leben beherrschen, willkürliche menschliche Erfindungen sind, die man herumdrehen könnte, wenn wir alle einverstanden wären. Ich frage mich zum Beispiel, warum Menschen durch die Farbe ihrer Haut kategorisiert werden oder durch die Richtung ihrer sexuellen Neigungen statt - sagen wir - durch ihre Haarfarbe. Wenn das letztere der Fall wäre, könnte man die eigene Kategorie leicht ändern, nämlich die Haare jede Woche umfärben. Auch war mir nicht klar, warum unser Geschlecht der wichtigste Teil unserer Identität sein muß, oder ob die Gewohnheit, unsere Vielfalt in genau zwei Geschlechter zu teilen, der Menschheit jetzt noch nützlich ist. Ich meine, vielleicht nicht. Der Moment ist gekommen, die Unterschiede, die unsere Sprache differenziert und die Kategorien, die unsere Kultur uns vorschreibt, neu zu überdenken.

Unter den zufriedenstellendsten Tätigkeiten meines Lebens befindet sich die Möglichkeit, eine Veränderung im Leben anderer Menschen in Gang zu setzen, egal ob wir das als egoistisch oder altruistisch konstruieren wollen. Der Gedanke, daß man das Leben anderer Menschen manchmal verbessern kann, ist wunderbar. Es kann entweder schade oder günstig sein, daß wir so selten wissen, ob und wann wir eine Änderung bewirkt haben, und noch seltener, wie wir es machen. Es gibt Geschichten über zufällige Telefonanrufe, die das Leben eines einsamen Menschen retteten, der gerade Selbstmord plante. Menschen erinnern sich jahrelang an kleine Gesten in Krisenzeiten, das richtige Wort nach einem

Verlust, an einen Suppentopf während einer Krankheit oder einen liebevollen Brief, der einen grauen Tag erhellte. Ich glaube an den Ripple-Effekt, übersetzt viel leicht Kräuselungs-Effekt: jeder Stein, den man ins Wasser wirft, widerhallt in der ganzen Welt.

Eltern, Lehrer und Therapeuten - und ich denke, alle anderen möglichen Kategorien von Menschen – sind immer in Versuchung, andere zu ihrem eigenen Wohl zu zwingen. Es interessiert mich, daß man dieser Tage in der Trauma-Therapie rekommandiert, das wichtigste Ziel sei, traumatisierten Menschen ein Gefühl für ihre eigenen Fähigkeiten zu geben, Entscheidungen selbst zu treffen, statt sie zu ihrem eigenen Wohl retten zu wollen; sogar, wenn die eigenen Entscheidungen nicht immer die besten sind. „Menschen retten“ ist überhaupt eine unsichere Tätigkeit, die sehr vorsichtig unternommen werden muß, sonst kann Abhängigkeit herauskommen oder Selbstfähigkeits-Zweifel, vielleicht sogar Leiden unter der Dankbarkeit. Ich habe viel berufliche Energie damit verbracht, das Konzept von „Überlieben“ zu verbreiten. Überlieben heißt: Kinder zu ihrem eigenen Wohlsein zu kontrollieren, in ihren Lebensraum einzudringen, um sie zu beschützen, ihnen nicht zu erlauben, von ihren eigenen Fehlern zu lernen, weil man sie so übermäßig liebt. Überlieben ist ein gutes Beispiel, wie zuviel von etwas Gutem

sich in das Gegenteil verwandeln kann. Sogar für mein großartiges Stichwortverzeichnis - sobald ich die Spielregeln verstand – konnte ich immer mehr nützliche Stichworte finden und mußte dann meine Begeisterung zügeln, indem ich mir eine Grenze setzte.

Wir haben gemischte, gegensätzliche Gefühle in bezug auf die meisten Geschehnisse und die meisten Menschen, und das Verstummen einer dieser Stimmen kippt die andere Stimme oft in das Gegenteil um. Liebe, die nicht manchmal mit Gleichgültigkeit oder Aufblitzen von verdientem, bewußtem Arger gemäßigt wird, verwandelt sich dann in giftige Überliebe. Ich werde immer mißtrauisch, wenn jemand über lange Zeit nur 100% gute oder schlechte Gefühle für einen Menschen hegt. Ich schaue mich dann gleich nach dem Feld der unterdrückten Gefühle um; vielleicht muß ein anderer naher Mensch diese ausgebliebenen Gefühle tragen.

Mein Interesse an dieser Idee des übertriebenen Guten führte mich dazu, ein zweites Konzept vorzuschlagen, das ich das „Zauberlehrlings-Prinzip“ nenne. Sicher ist Euch Goethes Gedicht hier bekannt; der Zauberlehrling war ein Bub, der den Boden reinigen mußte. Er hatte einen Zauberspruch gelernt, mit dem er dem Besen befehlen konnte, Eimer voller Wasser zu holen und sie auf den Boden zu schütten. Der Besen machte das folgsam aber - katastrophal - der Bub hatte die „Halt - Formel“ entweder nie gelernt oder vergessen. Alles wurde überschwemmt. Es ist ein nicht ungewöhnliches Volksthema und man findet in der ganzen Welt Kindergeschichten dazu. In allen diesen Geschichten muß ein Problem gelöst werden, aber die Lösung reißt aus, macht sich selbständig, kann nicht angehalten werden. Die Lösung wird nun schwieriger, als das Problem selber je war. Ich meine, viele unserer Probleme sind in Wirklichkeit Lösungen, die erst mal gut funktionierten und so dachten wir: je mehr, je besser. Ich habe das Gefühl, daß sich die meisten Probleme aus zuviel statt zuwenig Anstrengung entwickeln. Dieser Verlust von Gleichgewicht ist ein überzeugendes Erklärungsprinzip für mich.

Neulich fand ich eine Lektüre über Wochenbett-Psychosen, wo große Angst über das Wohlergehen des Neugeborenen eines der Symptome ist. Man könnte die Krankheit ein „Ausreißen vor gewissenhaftem Aufpassen“ nennen. In unserer Gesellschaft hat die Heilung zu medizinisch kreierten Krankheiten geführt und therapeutisches Bemühen zu sexuellen Verführungen. Unsere arbeitssparenden Maschinen haben in Wirklichkeit unsere Freiheit noch mehr vermindert. Autos während Verkehrsstaus - zumindest in Amerika - fahren heute langsamer als Pferdewagen. Wir müssen versuchen, diese Tendenz, unsere klugen Erfindungen, die sich dann gegen uns wenden - die sogenannte „Rache-Theorie“ – zu verstehen. Diese Überlegungen passen auch zu sozialpolitischen Regeln. Oft wird die Bemühung, Unfug zu bekämpfen, zu einem noch größeren Unfug. Sicherlich kommen Euch viele Beispiele in den Sinn. In Amerika hat der sogenannte „Drogenkrieg“ zu einer kriminellen Mafia geführt und unsere Bemühung, chronische Spitäler für psychisch Erkrankte auszuleeren, weil sie den Kranken nicht halfen, ist nun ein gravierendes Obdachlosenproblem geworden. Man hätte die Spitäler ja auch verbessern können, statt sie abzuschaffen. Es wundert mich gar nicht, daß die „Right-To-Life“, „Recht-auf-Leben“, -Bewegung - eine Anti-Abtreibungs-Bewegung in Amerika, schließlich jemanden ermordete, einen Arzt, der Abtreibungen vornahm. Alle fanatischen Bewegungen richten sich schließlich gegen ihr ursprüngliches Ziel.

Ich werde mit meiner Lieblingsgeschichte aus den „Brüdern Karamasov“ enden: Es lebte einmal eine recht unbarmherzige alte Frau, die direkt nach ihrem Tod in die Hölle kam. Aber sie hatte einen Schutzengel, der sich um sie besorgte. „Hast du niemals etwas Gutes getan?“ fragte er sie. „Ich schenkte mal einem Bettler eine Zwiebel“. Der Schutzengel beugte sich vom Himmel herab und hielt eine Zwiebel in der Hand, deren grüne Wurzeln bis in die Hölle reichten. Die alte Frau kletterte an der Wurzel in den Himmel hinauf. Natürlich hängten sich andere Sünder an sie in der Hoffnung, mit ihr in den Himmel zu kommen. Sie stieß alle weg. „Ihr werdet mich zu schwer machen“, sagte sie, „das ist meine Zwiebel und mein Schutzengel“. Als sie den letzten Sünder hinunterstieß, rissen die Wurzeln, und sie selbst fiel in die Hölle zurück.

Ich benutze jede Ausrede, diese Geschichte zu erzählen, obwohl man die Moral in verschiedenen Weisen verstehen könnte. Ich meine, der Sinn ist, daß „leichter“ manchmal „schwerer“ sein kann. Ihr seht, ich lebe in einer Welt, die mit Geistern bevölkert ist.

Mit Schutzengeln und Rübezahl. Das Schicksal ist unberechenbar; das Leben ist zu 98% eine Lotterrie, und wir brauchen viele gute Geister, um uns zu beschützen. Ich habe in diesem verwirrenden Vortrag über ein Stichwortverzeichnis gesprochen und eine Frau, die hofft, auf einer Zwiebel zum Himmel zu klettern. Ich habe damit versucht zu zeigen, wie ich meinen ereignisvollen oder ereignisleeren Alltag „anmale“, in der Hoffnung, Euch einen kleinen Anstoß zu Veränderungen gegeben zu haben.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 7/ 1993,*
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>